Im Unterseeboot während der Schlacht.

Angesichts der Wrackstellung des deutschen Unterseebootes U 9, das vergangene Woche drei englische Kreuzer und mit ihnen 1450 Mann in der Nordsee versenkte, dürfte eine sensationell-spannend gehaltene Beschreibung eines Unterseebootangriffs aus der Feder eines Fachmanns willkommen sein.

Still und verödet lagen die friesischen Inseln in diesem Jahre im Meer, auf denen sich sonst während der Sommermonate ein so reiches und reges Badeleben entwickelt.

Der blanke Hans fand für seine schäumenden, rauschenden Wogen am Strand keine leicht gebauten Dämme, Wälle und Burgen mehr vor, die er in fröhlichem Ansturm zerstören und fortspülen konnte. Glatt und eben lag der weiße Sandstrand. Nur Möwen und Strandläufer belebten ihn und liefen oder flatterten eilig und mit klagendem Laut darüber hin. Alles übrige Leben war wie ausgestorben.

Einen Unterschied von den anderen Inseln machte nur die Insel Spiekeroog, an deren Nordende sich einige weiß gekleidete Gestalten in braunen Schuhen bewegten.

Ein halbes Dutzend kleiner Boote, scheinbar nicht viel größer als Nußschalen, lag auf den Strand gezogen oberhalb der Fluthmarke regungslos da. Auf dem Wasser waren die Festmachebojen der Unterseeboote zu sehen und diese selbst lagen mit kurzen Stahltrossen daran vertäut, nur wenig über das Wasser hervorragend.

Etwas weiter ins Innere der Insel hinein saß in einer Dünensenkung eine Gruppe von Offizieren, die sich lebhaft mit einander unterhielten.

„Also, ich denke, wir sind uns jetzt vollkommen darüber klar, wie wir es machen. Zwölf von uns bleiben hier und zwölf laufen, sobald die Aufklärungsschiffe zurückkommen und wir merken, daß es Ernst wird, aus und soweit nordwärts, daß sie oberhalb der vermutheten feindlichen Linie zu stehen kommen.

Auf Signal können wir uns natürlich nicht mehr einlassen, denn wenn die Geschichte erst losgeht, wird es ernsthaft. Damit wir aber für den ersten Angriff wenigstens einen Anhalt haben, schlage ich vor, wir nehmen vor dem Auslaufen allesammt einen genauen Uhrvergleich und bestimmen eine Zeit, zu der wir angreifen wollen. Was jeder nachher thut, ist dann seine Sache."

Nach einigem Hin und Her waren sich die sämmtlichen Kameraden denn auch darüber einig, nach dem letzteren Plan zu verfahren. Sie erhoben sich und kletterten auf eine kleine Düne hinauf, die sie sich gewissermaßen als Ausguck eingerichtet hatten.

Langsam kehrten die Offiziere zum Strand zurück, da kam ein Matrose ihnen entgegengelaufen.

„Signal von der Flotte: „Achtung, sie kommen! Ist alles klar zum Auslaufen?"" rief er schon von weitem!

„Hurra!" riefen die Offiziere und eilten spornstreichs an den Strand.

Auf dem zunächst liegenden Unterseeboot war der Teleskopmast in die Höhe geschoben und ein jüngerer Offizier rief von drüben herüber: „Soll ich antworten?"

„Selbstredend!" entgegnete Kapitänleutnant Gerhard. „Machen Sie Signal: „Sind alle klar zum Auslaufen. Wann ist feindliche Flotte zu erwarten?""

„Zu Befehl!" entgegnete der an Bord Befindliche und verschwand durch die geöffnete Deckklappe nach unten.

Nach einigen Minuten, die den am Land Stehenden wie eben so viele Stunden erschienen, tauchte er wieder auf und rief: „Der Flottenchef läßt sagen, von den Aufklärungsschiffen wäre die Meldung eingelaufen, daß eine sehr starke feindliche Flotte mit Panzerkreuzern und einem Haufen kleiner Kreuzer südwest von Terschelling gesichtet sei. Der eigentliche Anmarsch sei kaum vor morgen früh zu erwarten. Vor 9 oder 10 Uhr brauchten wir nicht ans Auslaufen zudenken. Soll ich noch irgend etwas zurückgeben? Königliche Hoheit läßt alle Kameraden noch viel Glück und guten Erfolg wünschen und „Auf Wiedersehen" sagen."

Die nächste Stunden und die Nacht verging den sämmtlichen Offizieren und Mannschaften der kleinen Unterseebootsflotille ziemlich schlaflos und schon in früher Morgenstunde, sobald nur die anbrechende Dämmerung eine Fernsicht gestattete, waren die Offiziere wieder auf ihrer Signalstation versammelt, um den Horizont aufs schärfste zu mustern. Der Wind hatte ein wenig aufgefrischt und es stand eine schwache See. Der Himmel war leicht bezogen.

Eine Stunde verging, die nächste ebenfalls, ohne daß irgend etwas zu sehen gewesen wäre. Dann aber tauchten erst einzelne und dann mehrere Mastspitzen auf, und nach einer weiteren halben Stunde war am Horizont weithin eine große Anzahl von Schiffen sichtbar.

„Da kommen die Torpedoboote zurück," sagte Kapitänleutnant Gerhard, der als Aeltester den langen Schiffsklicker mit Beschlag belegt hatte, und bald darauf sahen auch die übrigen die Hochseetorpedoboote, die bisher in der Vorpostenlinie verwendet gewesen waren, in fliegender Fahrt zurückkommen. Weiterhin gefolgt von den leichten Kreuzern.

Dann tauchten die großen Formen der Panzerkreuzer auf und durch das scharfe Glas war deutlich hin und wieder das Aufblitzen von Schüssen zu beobachten.

Es war mittlerweile fast sechs Uhr geworden.

„Meine Herren, es wird Zeit für uns," sprach Kapitänleutnant Gerhard. „Die zwölf Nordboote müssen in einer Viertelstunde hinausgehen."

Alle wandten sich dem Strand zu und waren in einigen Augenblicke mittels der kleinen Boote zu ihren Fahrzeugen übergesetzt, die bereits vollkommen gefechtsbereit dalagen.

Fünf Minuten später hatten die für den Angriff von Norden bestimmten Boote ihre Leinen losgeworfen und schickten sich an, ihr Versteck zu verlassen.

„Kameraden, unser oberster Kriegsherr, Seine Majestät der Kaiser und das Vaterland, hurra!" rief Kapitänleutnant Gerhard und die übrigen fielen ein.

Der leichte Südwestwind gestattete noch eine Zeitlang das Offenhalten der Oberdeckklappen, aber einige tausend Meter von der Insel entfernt war ein Schließen der Boote doch bereits nothwendig geworden und das Periskop trat in Thätigkeit.

Die in dem Raum des Bootes Eingeschlossenen hörten über sich nur das Rauschen der über den Aufbau hinbrechenden Wellen und von innenher das leise surrende Geräusch der arbeitenden Maschinen, die für zehn Meilen Fahrt angestellt waren, um mit der Kraft haushälterisch umzugehen.

Kapitänleutnant Gerhard stand auf der für den Kommandanten bestimmten Plattform und sah vor sich auf der Platte des Periskoptisches, welche durch das von oben einfallende Licht hell beleuchtet war, das Bild der Oberfläche deutlich vor sich. Ebenso deutlich konnte er ab und zu die Periskoprohren seiner beiden Nachbarboote erkennen und ihren Lauf, sowie ihre Bewegungen danach beurtheilen.

Er wußte, daß auch in den beiden anderen Booten die Kommandanten ebenso wie er auf ihrem Posten standen und gleichfalls scharf aufpaßten.

Von seinem Platz aus konnte er auch den größten Theil des Innenraumes seines Bootes übersehen und daher auch die Gesichter seiner Besatzung beobachten. Aber auf keinem vermochte er die Spuren irgend welcher Erregung oder Aufregung zu entdecken. Alle sahen so gleichmüthig drein, als ob das Boot eine seiner gewöhnlichen Probefahrten unternehme.

In gleichmäßiger Fahrt setzten die drei Boote ihren Weg fort. Hin und wieder schlug 'mal eine stärkere See klatschend gegen den Aufbau und den Periskopschornstein, aber von der eigentlichen Bewegung der See war außer einem sanften Auf- und Niedergleiten des Fahrzeuges nichts zu merken. Für einen Ungewohnten wäre freilich gerade diese leichte, gleitende Bewegung, immer auf und nieder, wahrscheinlich schon nach kurzer Zeit unerträglich gewesen, aber seine Besatzung war durch lange Uebung daran gewöhnt.

„Hier, Schneider, passen sie 'mal 'n Bischen auf!" rief Capitänleutnant Gerhard nach 1½ Stunden seinem jüngeren Kameraden zu und begab sich dann selbst in den Torpedoraum, wo hinter dem Ausstoßrohr ein Torpedo klar zum Laden lag. Es brauchte nur noch die Pistole eingesetzt zu werden, um das Geschoß scharf zu machen. Rechts und links ruhten auf Geleitgestellen zwei weitere Torpedos, die ebenfalls bereits mit scharfen Gefechtsköpfen versehen waren; fertig, sofort den Platz des mittleren einzunehmen, sobald dieser verfeuert war. Eine außerordentlich sinnreiche und dabei doch furchtbar einfache Vorrichtung verschob selbstthätig ein Gewicht dem des Torpedos entsprechend von der Mitte nach der Seite, wenn ein Seitentorpedo geladen werden sollte und dazu von der Seite nach der Mitte befördert werden mußte. Dadurch war eine Störung der seitlichen Gleichgewichtslage ausgeschlossen.

Mit sachverständiger Hand und Miene untersuchte der Kommandant von G 11 alle drei Torpedos, wobei ihm der Unteroffizier zusah.

„Na, Schütze, heute machen Sie nun 'mal Ihrem Namen Ehre," redete Capitänleutnant Gerhard ihn an. „Heute kommt es wirklich 'mal drauf an."

„O, was mich anbetrifft, Herr Capitänleutnant, dann denke ich, wir treffen mit jedem Torpedo ein feindliches Schiff."

„Wollen's hoffen!" erwiderte der Kommandant kurz. „Ich will schon zufrieden sein, wenn wir eins getroffen haben, ehe wir entdeckt und vielleicht über den Haufen gerannt werden."

An die Möglichkeit oder vielmehr an die Wahrscheinlichkeit, daß dieser letztere Fall eintreten würde, daß die Unterseeboote von den feindlichen Kreuzern oder Torpedobootszerstörern bemerkt und beim Auftauchen oder dem Versuch des Untertauchens gerammt und versenkt wurden, hatte eigentlich noch Niemand so recht im Ernst gedacht. In der Stille und Abgeschlossenheit des Bootes und der Möglichkeit, sich jeden Augenblick in kürzerster Frist 10 Meter tief in Sicherheit bringen zu können, lag für Alle eine gewisse Beruhigung, die ein Gefühl der Angst oder Beängstigung garnicht in ihnen aufkommen ließ.

Jeder dachte, kommt ein feindlicher Kreuzer heran und will uns über'n Haufen rennen, na, denn machen wir es eben wie die Enten und tauchen unter und kommen erst wieder hoch, wenn er weg ist.

Bei Angriffsmanövern, die sie zu Uebungszwecken vielfach so ausgeführt hatten, war das immer so gemacht worden und so würde es auch heute wohl sein.

Wieder verging eine Stunde, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte, da ließ der Kommandant von G 11 stoppen und das Oberluk öffnen, nachdem das Boot ganz aufgetaucht war.

Rasch stieg er hinauf und sah sich suchend nach allen Seiten um. Seine Füße umspülte die über das Boot hinbrechende See.

Querab im Osten entdeckte er eine lange dunkle Linie. Das waren die deutschen Linienschiffe, welche dort in Erwartung des Feindes lagen und im Südwest schob sich eine gewaltige schwarze Masse herauf. Das waren die feindlichen Streitkräfte.

Capitänleutnant Gerhard zog die Uhr. Es war fünf Minuten nach acht. In einer Stunde etwa konnte die feindliche Flotte soweit heran sein, daß der Kampf beginnen würde, wenigstens schätzte er die Zeit so.

Es war daher nothwendig, mit vermehrter Fahrt zu laufen, wenn sie ihren beabsichtigten Standpunkt, von dem aus später der Angriff in die Flanke des Feindes erfolgen sollte, rechtzeitig erreichen wollten.

Er rief dieses den beiden anderen Kommandanten, die ihre Fahrzeuge ebenfalls hatten stoppen lassen und aufgetaucht waren zu, und jene gaben ihm recht.

Es war ein vorzügliches Zeichen für das Eingefahrensein der deutschen Unterseeboote in ihren Gruppen, daß lediglich ein, allerdings haarscharfes Aufpassen am Periskop ohne jede sonstige Verständigung genügte, um die Boote zusammen manövriren zu lassen.

Gleich darauf waren die drei Gestalten wieder im Inneren ihrer Fahrzeuge verschwunden.

Als Letzter verließ Capitänleutnant Gerhard seinen Standpunkt. Er hatte noch einen Augenblick auf das immer näher kommende, dumpfe, dröhnende Donnern aus der Ferne gehorcht, das verkündete, die ausgesandten Panzerkreuzer hatten die Fühlung mit dem Feinde festgehalten und zogen sich kämpfend zurück.

Mit vermehrter Fahrt liefen nun die Boote weiter, bis Capitänleutnant Gerhard glaubte, weit genug gekommen zu sein.

Er ging selbst an den Unterwasser-Schallsignalapparat und rief seine beiden Kameraden in den anderen Booten an.

„G 10!"
„Hier!"
„G 12!"
„Hier!"

„He, Maaß! Wilhelmi! Hören Sie mich? Sind Sie selbst am Apparat?"

„Jawohl!"

„Schön! Passen Sie auf! Wir wollen jetzt schnell uns noch einmal orientieren. Einverstanden?"

„Jawohl!" klang es zurück und die drei Boote tauchten auf.

Sowie die Klappen geöffnet waren, hörten die Insassen der Boote das verstärkte Rollen des Geschützfeuers und sahen Backbord achterraus eine riesige Schaar großer Schiffe. Der Abstand mochte etwa 5 bis 6 Meilen betragen.

„Da sind sie!" rief Maaß. „Wollen wir gleich los?"

„Ich denke," antwortete Gerhard, „je eher wir da ein Loch hineinreiten, um so besser ist es für uns."

„Also los!" rief Wilhelmi.

„Also los!" antworteten Maaß und Gerhard.

Sie winkten sich gegenseitig noch einen kurzen Gruß mit der Mütze zu und eine halbe Minute später ging es dem Feinde entgegen.

„Große Fahrt!" befahl Capitänleutnant Gerhard, der seinen Platz am Periskoptisch wieder eingenommen hatte. „Torpedo No. 1 scharf geladen!"

„Torpedo No. 1 scharf geladen!" wiederholte der Torpedormaat Schütze und schob mit Hilfe von zwei Mann der Besatzung den riesigen Stahltorpedo in's Rohr.

Mit leichtem Klapp fiel die broncene Verschlußthür des Rohres zu.

„Was war das?" fragte der Leutnant z. S. Schneider und drehte sich rasch um.

„Sind Sie nervös geworden?" rief Capitänleutnant Gerhard mit ruhiger Stimme von seinem Platze her.

Eine dunkle Blutwelle stieg dem jungen Offizier in's Gesicht bis unter die Haarwurzeln und färbte ihm die Wangen mit brennender Röthe. Aber mit fester Stimme antwortete er: „Nein, gewiß nicht, Herr Capitänleutnant. Die Thür muß nur leise zugehen. Ich habe das feste Zuschlagen beim Exercieren jedesmal moniert und Schütze weiß ganz genau, daß er das nicht machen soll."

Der ältere Offizier sah seinem jungen Kameraden gerade in's Gesicht und erwiderte: „Das ist recht, Schneider! Lassen Sie nur Alles genau so machen wie beim Exerzieren. Also Verschlußklappe noch einmal auf und leise zugemacht!"

„Donnerwetter, der hat mehr als kaltes Blut!" dachte der junge Leutnant bei sich und warf heimlich einen bewundernden Blick auf seinen Vorgesetzten, der mit der gleichmüthigsten Miene von der Welt die über den Tisch huschenden Schattenbilder, wie sie das Periskop herunterwarf, betrachtete.

„Schneider," rief Capitänleutnant Gerhard da von Neuem, „rufen Sie noch 'mal durch den Schallapparat G 10 und 12 zu, daß sie nicht näher herangehen sollen zum Schuß, als auf 500 Meter.

„Zu Befehl!" antwortete Leutnant Schneider und übermittelte den Auftrag den beiden anderen Kommandanten.

„Man hört durch den Apparat ganz deutlich das Schießen," sagte er dann. „Manchmal sind einzelne Schüsse zu unterscheiden und manchmal klingt es wie Gewitter."

„So," entgegnete der Kommandant und ging selbst an den Apparat. „Weiter noch 'mal, wahrhaftig! Am Ende kann man sich danach zurecht finden."

Er horchte eine kleine Weile angestrengt und meinte dann: „Ich glaube wirklich, ich könnte die verschiedenen Pulverarten von unseren und den anderen Geschützen am Knall erkennen. Unsere Geschütze haben einen viel kürzeren und schärferen Knall, der von den anderen klingt viel dunkler. Das müßte man wirklich 'mal ausprobiren, ob man danach fahren kann. Heute ist es nun leider zu spät."

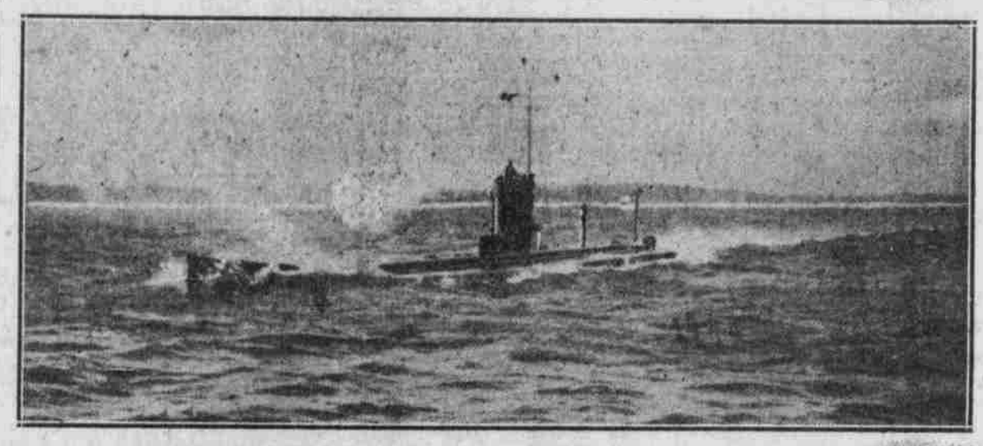
Er ging wieder an seinen Platz zurück und sah auf die Platte nieder.

Plötzlich ging ein Zucken über sein Gesicht.

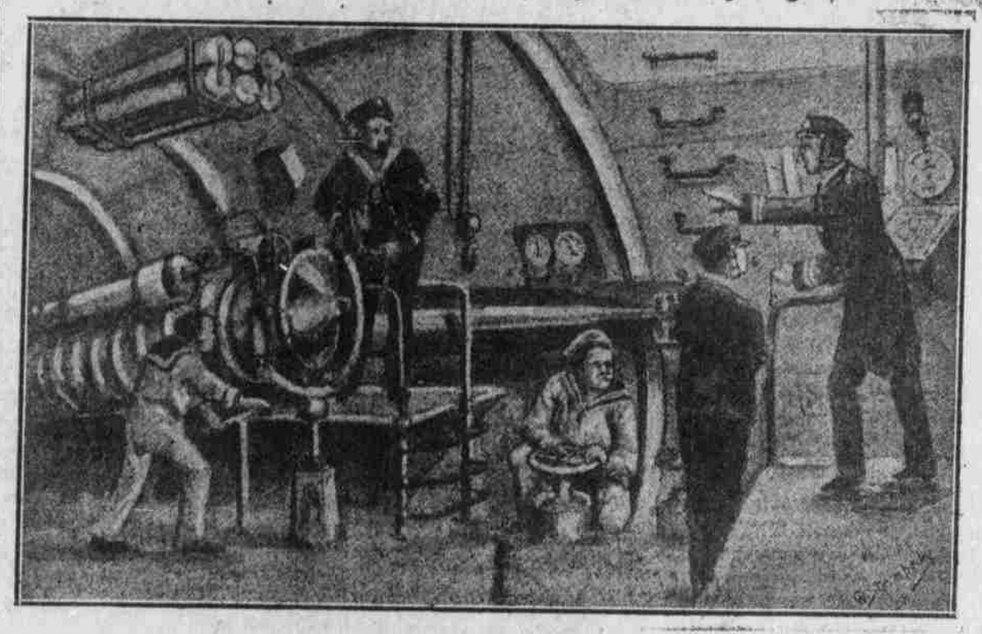
„Torpedo fertig!" rief er, „Maschinen stopp! Auftauchen!"

Gehorsam dem Befehl hob sich das Boot! Mit einem Griff hatte der Kommandant die Schlußhebel der Deckklappe aufgerissen, die Klappe geöffnet und den Kopf durch die Oeffnung nach oben hervorgeschnellt, die bereits vollkommen gefechtsbereit dalagen.

Unterseeboot taucht auf, um die Schlachtlinie zu beobachten.



Unterseeboot an der Oberfläche bei leichter Brise.



Klar zum Schuß.

Jetzt, wo es zum Angriff ging, kam ihm doch der gewaltige Ernst der Lage zum Bewußtsein und sein Herz pochte, wenn auch nicht lebhafter, so doch jedenfalls lauter als sonst.

Den übrigen Insassen des Bootes erging es ebenso, doch herrschte fast lautlose Stille.

Am Torpedorohr stand Maat Schütze, die Hand am Abzugshebel, den Kopf rückwärts nach dem Kommandanten gewendet, den er mit starren Augen ansah.

An den Sinkventilen standen, Bildsäulen gleich, zwei Matrosen bereit, auf ein Zeichen der Hand des Kommandanten das Wasser in die Ballasträume einlaufen zu lassen; unweit des Kommandanten hatte Leutnant Schneider sich aufgestellt, ebenfalls mit der Uhr in der Hand, und im hinteren Raum zeigte sich das Gesicht des Maschinisten, der ebenfalls seine Augen auf den Kommandanten gerichtet hielt, während seine Hand die Umsteuerung der Maschinen umspannt hielt.

„Zwanzig, einundzwanzig, zweiundzwanzig," zählte Kapitänleutnant Gerhard, unwillkürlich ganz leise mit und auch Leutnant Schneiders Lippen öffneten sich und sprachen fast mechanisch die Worte nach.

Letzterer sowohl wie alle Uebrigen im Boot erwarteten in rasender Spannung den Befehl des Kommandanten zur Abgabe des Schusses. Die Stille um sie her in Verbindung mit dem leisen Schnurren der Maschinen machte dieses einzige wahrnehmbare Geräusch zu einer fast körperlichen Pein, die jeder unterbrochen wünschte.

Jedoch die Zeit schien eisern stille zu stehen und selbst der Kommandant hatte die Empfindung, als ob der sonst so hastige Sekundenzeiger auf seiner Uhr gerade jetzt in ein wahres Schneckentempo verfallen sei.

Es war ja unerträglich, wie langsam das kleine Ding da auf seiner Scheibe herumkroch und wie lange es gebrauchte, bis es einmal ganz herum war.

Gottlob, jetzt waren zwei Minuten vorbei —! Jetzt wieder eine halb·! Jetzt die dritte!

„Dreh Dich doch schneller! Schneller! Schneller!" dachte Kapitänleutnant Gerhard und bewegte in Gedanken den Kopf auf und nieder, als ob er dadurch dem Gang der Uhr mehr Nachdruck und größere Geschwindigkeit verleihen könnte.

Jetzt endlich — — —! Donnerwetter nicht noch mal, seine Hand zitterte doch nicht etwa? —

„Achtung!"

„Achtung!" kams vom Rohr zurück.

„Los!" Ein scharfer Schlag, ein dumpfes Rauschen und wie erlöst athmete alles auf. Jeder sah den anderen an, als ob er irgend ganz was besonderes von ihm erwartete.

„Maschinen stopp! Hoch!" rief in derselben Sekunde, in der der Torpedo das Rohr verlassen hatte Kapitänleutnant Gerhard, und als das Boot wieder ganz aufgestiegen war, sprang er hin, öffnete die Deckklappe und blickte hinaus.

Ohne die mindeste Rücksicht auf seinen Vorgesetzten zu nehmen, drängte sich Leutnant Schneider neben ihn.

Beider Augen flogen in der Längsrichtung des Bootes weit voraus, dorthin, wo die Gruppen feindlicher Schiffe in einer Entfernung von 1000 Metern vor ihnen lag und plötzlich schrieen beide laut „Hurrah!"

An der Bordwand des einen Schiffes drüben war eine gewaltige Wassermenge weiß schäumend und sprühend aufgewallt und durch den donnernden Schall des Geschützfeuers hindurch hörten beide Offiziere deutlich das dumpfe Getöse der Explosion des Torpedos.

Sekundenlang hafteten ihre Augen an dem getroffenen Schiff, um die weitere Wirkung des Treffers zu beobachten, der nach dem Aufsprühen der Wassersäule zu urtheilen, gerade mitschiffs gesessen haben mußte. Jedoch der dunkle Rauchschleier, der über der ganzen See lag, verhinderte sie von ihrem niedrigen Standpunkt aus, Genaueres zu erkennen.

„Runter!" rief Kapitänleutnant Gerhard seinem jungen Kameraden zu und schickte sich an, ihm beim Untertauchen ins Boot zu folgen, da drehte er zufälligerweise den Kopf nach Steuerbord und einen Moment setzte sein Herzschlag aus, während seine Augen sich weit öffneten.

Gerade auf die Stelle zu, wo das Unterseeboot lag, kam mit fliegender Fahrt ein feindlicher Panzerkreuzer herangebraust.

Dort mußte das Aufsteigen des deutschen Unterwasserbootes bemerkt und das Fahrzeug als ein feindliches erkannt worden sein, denn der Komandant hatte zweifelsohne sofort seine Maschine mit äußerster Kraft angehen lassen, um den heimtückischen Zwerg, der da für einen Augenblick seine Wasserkarnkappe gelüftet hatte, über den Haufen zu rennen und unschädlich zu machen.

Kaum 250 Meter trennten den heranstürmenden Riesen noch von seinem kleinen Feinde und letzterer schien verloren.

Von einem Stoß getroffen taumelte Leutnant Schneider zur Seite. Als er sich erstaunt umdrehte, sah er in das starre Gesicht seines Kommandanten, der mit heiserer Stimme befahl: „Nieder!" und diesen Befehl sofort wiederholte, während er gleichzeitig bemüht war, die Verschlußhebel der Deckklappe anzuziehen.

Kaum war der Befehl erklungen, da hatten die Leute an den Sinkventilen letztere auch schon soweit es irgend ging, geöffnet und deutlich konte die Besatzung des Bootes das gluckende Geräusch des einströmenden Wassers hören. Am Tiefenapparat war die erreichte Wassertiefe abzulesen.

„Kommt einer?" fragte Leutnant Schneider.

„Gleich," antwortete Kapitänleutnant Gerhard und zeigte mit der Hand nach oben, von wo durch die starken Krystallscheiben das Licht des Tages hereinfiel, an Stärke abnehmend, je tiefer das Boot sank.

Jetzt hatte das Fahrzeug die Einmeterlinie erreicht, jetzt zwei, zweieinhalb, drei!

„Ein Panzerkreuzer!", sprach unwillkürlich der Kommandant die Antwort auf die ungestellten Fragen seiner Besatzung nach der Größe des herannahenden Feindes aus.

Mit einem Ruck flogen aller Augen nach dem Tiefenanzeiger hin!

Jeder wußte im Moment, daß sie mindestens die Achtmeter-Grenze erreichen mußten, ehe sie vor dem Kiel des Kreuzers sicher waren.

Und das Boot sank so furchtbar langsam. —

Sieben Meter! Die Hoffnung hob ein wenig wieder ihr Haupt!

Da wandten sich alle Augen nach oben und starrten auf die Kristallscheiben hin! Ein finsterer Schatten flog heran! Jetzt über das eine Glas! Nun über das zweite! Und dann hatte der Sporn des Panzerkreuzers das Unterseeboot erreicht. Deutlich sahen Offiziere und Mannschaften von unten her den scharfen Rammsteven das Wasser durchschneiden, und nun blickten sie gerade in die Oeffnung des Unterwasserausstoßrohres vom Bugtorpedo wie in einen geöffneten Haifischrachen hinein!

Da ward es finster über ihnen, immer finsterer! Wie schwarze Nacht legte es sich über das Boot und jeder einzelne hatte das Gefühl, sich in einem Sarg zu befinden, dessen Deckel eben geschlossen wurde.

Unwillkürlich streckte der eine Matrose am Sinkventil wie abwehrend seine Hand nach oben, als ob er so den erwarteten Stoß abwehren oder aufhalten könnte, während der andere sich duckte, um dem Anprall zu entgehen.

So vergingen einige furchtbare Augenblicke tödtlicher Spannung und Erregung, die keiner von ihnen allen jemals in seinem Leben wieder vergessen sollte. Um Haaresbreite ging der Tod an ihnen vorbei und jeder glaubte schon seine eisige Hand zu spüren.

Doch der gefürchtete Stoß erfolgte nicht, sondern nach sekundenlanger Dauer wich die Finsternis und es ward wieder Licht über dem Boot.

Zugleich vernahmen seine Insassen ein gewaltiges Rauschen und Brausen und das Boot taumelte schwankend von einer Seite zur anderen, während es gleichzeitig nach oben gerissen wurde, wie an dem Tiefenanzeiger deutlich zu sehen war.

Einen Moment stand die Besatzung von G11 wie betäubt. Plötzlich brach Kapitänleutnant Gerhard in ein schallendes Gelächter aus und rief laut: „Wir Schafsköpfe!" — Erstaunt, erschrocken und entsetzt zugleich drehten alle sich nach dem Kommandanten um und starrten ihn an. Jeder einzelne dachte, jener sei infolge der überstandenen Aufregung wahnsinnig geworden, und Leutnant Schneider rief laut: „Aber Herr Kapitänleutnant! Was um Gotteswillen ist —"

„Wir Schafsköpfe!" wiederholte statt einer Antwort der Kapitänleutnant und fuhr, immer noch lachend, fort: „Ja, seht mich nur nicht so entgeistert an! Ich bin noch ganz bei Verstande; aber Schafsköpfe waren wir doch alle miteinander!"

„Wieso?" wollte Leutnant Schneider einwerfen, da rief Kapitänleutnant Gerhard: „Oder waren wir's etwa nicht? Anstatt uns hier langsam sinken zu lassen und mit Bibbern abzuwarten, „kriegt er uns oder kriegt er uns nicht?" brauchten wir doch nur die Maschinen angehen zu lassen und ein paar Meter aus dem Wege zu gehen. Dann konnte er uns doch niemals treffen! — Nee, so 'ne Dummheit aber auch! Das wollen wir man lieber Niemandem erzählen!" Und von neuem fing er an zu lachen, aber jetzt stimmten die übrigen mit ein und Leutnant Schneider rief: „Weiß Gott! Das war mehr als dumm! Na, man gut, daß er uns auch so nicht erwischte! Aber in dem Moment, als Sie so energisch riefen: „Sinken!", da stierten wir alle blos auf den dämlichen Zeiger, ohne auch nur im mindesten an die Maschinen zu denken!"

„Unglaublich, aber wahr!" setzte Kapitänleutnant Gerhard noch hinzu. „Aber das passirt mir nie wieder!"

Das Rauschen und Brausen hatten die ungeheuren Schraubenflügel des Kreuzers, dem sie soeben mit knappester Noth entgangen waren, verursacht. Das Schwanken des Bootes dagegen war dadurch entstanden, daß es in den heftigsten Sog der Schrauben gerathen und von dem Schraubenwasser mit nach oben getrieben war.

Nach wenigen Sekunden hatte es indessen seine Gleichgewichtslage wiedergefunden und der Kommandant ließ die Sinkventile schließen. Im Ganzen waren sie bis auf zehn Meter Tiefe gewesen.

„Auf!" befahl jetzt der Kommandant, der seine Ruhe vollkommen wieder gefunden hatte, und langsam stieg G 11 wieder zur Oberfläche empor, um seine verderbenbringende Thätigkeit beim Feinde fortzusetzen.

Korvettenkapitän a. D.
Graf Bernstorff.

„Der arme Zar!" Dem „Berliner Lokalanzeiger" schreibt ein Leser:

„Als ich mit Zahllosen, die gleich mir vorzeitig ihre Ferienreise abbrechen mußten, nach Berlin eilte, hatte ich während der Fahrt von Goslar hierher eine Unterhaltung mit der Gesellschafterin einer russischen Fürstin, die sich von Ostende nach der Heimath begab. Die feingebildete, charmante junge Dame sprach freimüthig über das „große Unglück", das über ihr Land hereinbreche, und bedauerte immer wieder in lebhaften Ausdrücken den „armen Zaren". Auf die verwunderte Frage, weshalb der Zar denn nicht mit aller Energie den Krieg zu verhüten gesucht hätte, antwortete sie: „Was sollte er machen? Er ist ein so guter Mensch, ein solch edler Mann! Aber er kann nichts thun. Er muß handeln, wie die Großfürsten wollen, namentlich wie der Onkel will und . . . . (die Dame nannte noch einen Namen, der mir entfallen ist). Diese Großfürsten sind an allem schuld; sie und niemand sonst haben alles Unglück über unser Land gebracht; sie haben nur immer den Gedanken, wie sie sich bereichern können; man sollte sie durchhauen, man sollte sie aufhängen." In noch heftigeren Ausdrücken erging sich die junge temperamentvolle junge Dame, mühsam die Thränen verhaltend. — Als ich fragte, ob denn die Zarin nicht irgendwelchen Einfluß ausüben könnte, antwortete sie nur in melancholischem Ton: „Ach, die arme Frau!"

— Den Titel „Generalissimus" hat zuerst Richelieu geführt.